

# Stoff für neue Forschungen. Protestantische Textilien und Kleidung und ihre Bedeutungsebenen

Esther Meier und  
Adelheid Rasche (Hg.)

## **Stoff der Protestanten. Textilien und Kleidung in den lutherischen und reformierten Konfessionen.**

(Wissenschaftliche Beibände zum An-  
zeiger des Germanischen  
Nationalmuseums, Bd. 46).  
Nürnberg, Verlag des Germanischen  
Nationalmuseums 2022. 168 S., Ill.  
ISBN 978-3-946217-31-2. € 39,00

**T**extilien und Kleidung kommen im Christentum eine bedeutende Rolle zu. Nach der Reformation erlangten verschiedene textile und vestimentäre Gattungen für Lutheraner und Reformierte einen bekenntnis-spezifischen Charakter. Je nachdem, in welchen Räumen und von welchen Akteur\*innen sie gebraucht wurden, fanden in ihnen theologische Überzeugungen und kirchlicher Kult, gesellschaftliche Ordnung und politische Machtbekundung, religiöses Wissen und wirtschaftliches Kalkül ihren Ausdruck. Der hier zu besprechende Band versammelt die Beiträge zur gleichnamigen internationalen Tagung vom 24. bis 26. Oktober 2019 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Den Ausgangspunkt dafür bildete laut Daniel Hess, GNM, die Sonderausstellung „Luxus in Seide. Mode des 18. Jahrhunderts“ im Jahr 2018. In deren Mittelpunkt stand ein luxuriöses Seidenkleid einer lutherischen Pfarrerstochter, das diese bei der Hochzeit mit einem lutherischen Pfarrer getragen hatte. Dies warf die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der optischen Schlichtheit des Protestantismus auf. Ein neuer Impuls war gesetzt.

Im Fokus der Tagung sollten Lutheraner und Reformierte stehen. Während für das Mittelalter zahlreiche Untersuchungen zu christlicher Gewandung und christlichen Textilien vorliegen, gibt es diese für die folgenden Jahrhunderte nur vereinzelt. So wurde die Gattung z. B. bei den umfangreichen Forschungen zum Bildgebrauch im Luthertum nur ansatzweise berücksichtigt und nur wenige Untersuchungen zur materiellen textilen Kultur in lutherischen Kirchen belegen die Weiternutzung vorreformatorischer Paramente. Noch dürrtiger stellt sich die Forschungslage bei reformierten Kirchen und Gemeinden dar.

Die zwölf Aufsätze der Publikation beschäftigen sich mit vestimentären und textilen Neuschöpfungen und Traditionen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Ein erster Komplex wendet sich dabei den protestantischen Textilien zu: Bildteppiche in privaten Haushalten und Paramente für den Gottesdienst stehen für beides – Tradition und Neuschöpfung bzw. Umwidmung. Die lutherische Amtskleidung, Kleidung als Standeszeichen, Kirchengewänder und ihre Details und Trachten werden aus unterschiedlichen Blickwinkeln untersucht und bilden so einen großen Reigen der Auseinandersetzung mit den „Stoffen der Protestanten“. Am Ende steht die Entmythologisierung des „protestantischen Schwarz“ als gutes Beispiel für die konstatierte Zurückhaltung lutherischer und reformierter Kleidung gegenüber der jeweils vorherrschenden Mode und den textilen Vorlieben der Zeit.

### **PROTESTANTISCHE TEXTILIEN**

Hanns Hubach möchte im ersten Aufsatz *Oberdeutsche Reformatoren und die Kunst religiöser Bildwirkerei* die Akzeptanz der Bildwirkerei oder auch „Heidnischwerk“ in reformierten Haushalten zeigen. Anhand zweier Briefe von Matthias Erb



Abb. 1 Antependium, 1749, unter Verwendung älterer Teile. Hankensbüttel, Kloster Isenhagen (Foto: Klosterkammer Hannover, Ulrich Loeper; Stoff der Protestanten 2022, S. 35)

(1494–1571) und Heinrich Bullinger (1504–1575) – Reformatoren zwinglianischer Prägung –, die darin die Neuanfertigung und die Bewahrung von Wandteppichen mit christlichen Bildern ausdrücklich gutheißen, lässt sich schließen, dass trotz Bilderkritik und Bilderstürmerei in privaten reformierten Haushalten solche Bildwerke durchaus erlaubt waren, ja gefördert wurden. Gerade für reformierte Frauen dieser Zeit war die Bildwirkerei eine hoch angesehenen handwerkliche Tätigkeit.

Jörg Richter stellt in seinem Beitrag *vorher / nachher* protestantische Paramente aus Lüneburger Klöstern vor, die in einer Art „reframing“ aus mittelalterlichen Gewändern und Spolien hergestellt wurden **Abb. 1**. Ökonomische Gründe mögen dabei eine Rolle gespielt haben, aber wohl vor allem eine veränderte Memorialpraxis. Zum einen konnte so weiterhin der vorreformatorischen Geschichte und der Förderung durch landesherrliche Stifter\*innen gedacht werden. Zum anderen wurden so Einzelteile wie Figuren, Kreuze oder Brakteate in einen neuen reformatorisch vertretbaren Zusammenhang gebracht.

Iringó T. Horváth widmet sich *Textilien des 17. und 18. Jahrhunderts der reformierten Kirchengemeinden von Siebenbürgen: Gattungen und Provenienz*. Bei den Gattungen reformierten textilen Kirchenschmucks handelt es sich um Tischdecken für den Abendmahlstisch und Tücher zum Abde-

cken der Abendmahlsgeräte **Abb. 2**, Teppiche und Tücher für Kanzel und Notenpult sowie Schmuck der Bankbrüstungen und Sargdecken. Wo sie hergestellt wurden (türkische Musterung und Motive, Stoffe aus Westeuropa und Stickereien aus dem Karpatenbecken) und wer sie gestiftet hat (hoher und niederer Adel, Pfarr- und Professorenfamilien, Kaufleute und Gildenmeister), dies alles spricht für die kulturell breite Geisteshaltung der reformierten Gemeinden in Siebenbürgen. Ob eine Textilie im Gottesdienst Gebrauch fand, hing von Schönheit und Kostbarkeit ab und nicht von einer christlichen Herkunft. Siebenbürgens multikulturelle Gesellschaft machte so eine Vielfalt der Textilien möglich und sorgte, durch die Zweitverwendung der Tücher und Decken im Gottesdienst, auch für einen Einblick in die Alltagswelt der Siebenbürger.

Esther Meier wirft in ihrem Beitrag *Körper und Gewand* einen genderanalytischen Blick auf die Rolle der Frauen bei der Paramentenherstellung in der von Wilhelm Löhe (1808–1872) 1858 gegründeten Paramentik in Neuendettelsau. Auch auf die Verhüllung der Frauen in Form der programmatischen Diakonissentracht und die geschlechterbezogene Zweiteilung im Bildprogramm der frühen Neuendettelsauer Paramente geht die Autorin ein. Der geistig schaffende Mann steht der reproduzierenden Frau gegenüber, die

Abb. 2 Tuch zur Abdeckung von Kelch und Brotschale. Osmanisches Reich, Ende des 17. Jahrhunderts. Schenkung von Máté Antos an die Gemeinde Denghel (Dányán/Daia). Klausenburg/Cluj-Napoca, Siebenbürgisches Reformiertes Museum (Foto: Iringó T. Horváth; Stoff der Protestanten 2022, S. 41)



quasi als Sühne für ihre Sündhaftigkeit nur ausführen kann, was ihr vorgegeben wird. Zudem wird sie, als Diakonisse, durch ihre Kleidung zum Dienst an den Menschen und als Braut Christi geformt. Meier stellt dazu die

Kleidung Löhens der Tracht der ersten Diakonissen gegenüber. Bei der Herstellung der Paramente entwarfen die Männer die Vorlagen und die Frauen fertigten danach die Textilien, ohne einzeln namentlich genannt zu werden.

### PROTESTANTISCHE KLEIDUNG VON PFARRERN UND HERRSCHERINNEN

In einer Detailstudie anlässlich eines Forschungsprojekts zu frühen Lutherbildnissen geht es um den *Kuriosen Knopf des Reformators*. Die Autorinnen Amalie Hänsch und Wibke Ottweiler behandeln die Kragenverschlüsse auf Lutherbildnissen aus der Zeit von 1528 bis 1530. Von der Cranach-Werkstatt erstmals abgebildet als stilisiertes Element der weltlichen Schaubildnisse Luthers, werden sie in der Druckgrafik in eine funktionierende Form von Knopf mit zugehöriger Schlaufe umgesetzt. Dies legt nahe, dass es sich beim Kragenverschluss des Reformators um keine exakte Wiedergabe eines realen Objekts handelt – ein interessantes Detail, das zeigt, wie andere Künstler das von der produktiven und ökonomisch sehr erfolgreichen Wittenberger Werkstatt Vorgegebene weiterentwickelten.

Der Beitrag von Anselm Schubert umschreibt *Die Erfindung des evangelischen Pfarrertalar*s. Auf französisch-reformierte Traditionen zurückgehend, wurde er als rein zivile einheitliche Amtstracht in Preußen eingeführt und dann mit zeitlicher Verschiebung auch in Württemberg und Bayern. Interessant ist hier der Aspekt, dass in Bayern die Etablierung einer einheitlichen Amtskleidung für evangelische Pfarrer auch darauf zurückging, dass das Tragen eines Ornats von jüdischen Rabbinern verhindert werden sollte. Jüdische Gemeinden wurden zu dieser Zeit als religiöse Privatgesellschaften ohne Amtsstatus angesehen.

*Textile Glaubensbekenntnisse* von frühneuzeitlichen protestantischen Fürstinnen werden von Karin Schrader in Frage gestellt. Sie legt dar, dass bei verschiedenen Fürstinnenporträts, z. B. der Kurfürstinnen von Sachsen **Abb. 3**, Macht und Mode eng miteinander verwoben sind. Ihre Bekleidung diente nicht nur als Indiz für ihren sozialen und ökonomischen Status, sondern war „konfessionalisiert“ (zum Porträt vgl. auch Wolfgang E. J. Weber, *Luthers bleiche Erben. Kulturgeschichte der evangelischen Geistlichkeit des 17. Jahrhunderts*, Berlin 2017). Dies zeigt sich nicht über eine

**Abb. 3** Lucas Cranach d. Ä., Sibylle von Jülich-Kleve-Berg, Kurfürstin von Sachsen, 1535. Toulouse, Fondation Bemberg, Inv.nr. 1086 (Stoff der Protestanten 2022, S. 86)



gruppenspezifische Kleidernorm, sondern wird meist sehr indirekt vermittelt. Dabei spielt die Kontextualisierung eine wichtige Rolle: der Anlass für die Gemälde, die Funktion und der Aufstellungsort der Frauenporträts. Das Individuelle oder Regionale der Kleidung wird durch Material und Motivik ausgedrückt. Zudem gab die Gestaltung des Prunkbesatzes mit Juwelen, Applikationen und Stickereien Raum für das protestantische Bekenntnis der Trägerin.

### **PROTESTANTISCHE BÜRGERLICHE KLEIDUNG**

Anhand eines in Zürich noch erhaltenen Schleiertuchs aus der Zeit um 1700 zeigt Susanna Burghartz die Entwicklungen in der Kleiderpolitik des 17. und 18. Jahrhunderts in der Schweiz auf. Der Schleier wurde als so genannter „Sturz“ oder „Tächli-Tüchli“ getragen und ist aus semitransparentem Baumwollgewebe. Für die Geistlichen obligatorisch, für die Frauen überholt, unbequem und unmodisch, gehörte der Schleier noch bis fast in die Gegenwart zur Kirchenbekleidung der sozial besser gestellten verheirateten Frauen. Die *Protestantischen Kirchenschleier in Zürich und Basel* waren oftmals prägnanter Teil von Kleiderregulierungen **Abb. 4**. Traditionalisten, Luxusgegner und Mode-

anhänger stritten sich im 17. Jahrhundert um Verbot oder Gebot des Sturzes, während die Aufklärer im 18. Jahrhundert den Kopfputz als übermäßig kritisierten und abschaffen wollten. Die Frauen fragte keiner, obwohl sie mehrmals versuchten, dagegen aufzubegehren. Durch die „embodied methodology“ wurde der Schleier möglichst originaltreu repliziert und ausprobiert. Durch das verwendete Gewebe, die Stoffqualität und die Art und Weise der Formung des Schleiers wurde ein interessantes Spannungsfeld zwischen Verhüllung und Transparenz erzeugt. So konnten die Frauen trotz eines Verschleierungszwangs durchaus ihren modischen Bedürfnissen nachgehen.

Die Kulturwissenschaftlerin Anne Sophie Overkamp widmet sich den *Religiösen und vesti-*

mentären Praktiken in einem Gewerbezentrum 1750 bis 1840. Im Mittelpunkt steht das Textilgewerbe in Wuppertal und die damit verbundenen Kaufmannsfamilien. Diese bekundeten durch ihre Bekleidung nicht nur ihren gesellschaftlichen Stand, sondern auch die beruflichen Tugenden von Kaufleuten und Fabrikanten. Mit der Kleidung warben sie für ihre Produkte und für ihre Ehrlichkeit, Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit. Die gedeckten Farben und praktikablen Schnitte von kombinierbaren Männerensembles und die durchaus auch mit bunten Accessoires dekorierten Baumwoll- und Seidenkleider der Frauen aus verschiedenen Inventaren der Familien traten somit in Gegensatz zu deren oftmals pietistischer Gesinnung. Über die Gewandung erfolgte keine Präsentation ihrer Glaubensüberzeugung.

Das Zitat „Er hat sich auch mit seynen Kleidern und andern Zeug auf die Reise fertig gemacht“ bezieht sich auf die von 1734 bis 1776 nach Siebenbürgen deportierten evangelischen habsburgischen Untertanen. Die oberösterreichischen Transmigranten brachten ihre eigenen alpenländischen Kleidertraditionen mit und grenzten sich damit rein optisch von den dort bereits ansässigen evangelischen Siebenbürger Sachsen ab. Die Siebenbürger Landler als Nachfahren der Transmigranten aus dem Land ob der Enns formten sich

vor allem als Gegenüber zu der Gruppe der Sachsen. Irmgard Sedler versucht in ihrem Beitrag über den Vergleich der Kleidung beim Kirchgang von Ländlern und Sachsen, die Entwicklung der Landlertracht vom 18. bis zum 20. Jahrhundert nachzuvollziehen. Diese wandelte sich vom oberösterreichischen Transmigranten-Bauerngewand über die teils farbliche und materielle Abgrenzung zur patrizisch geprägten ländlichen Kirchentracht der Siebenbürger Sachsen **Abb. 5** bis hin zu neupietisti-



**Abb. 4** Johann Andreas Pfeffel, Schweizerisches Trachten-Cabinet oder allerhand Kleidungen [...], Augsburg, um 1750, Taf. 10 (Bürgerfrau). Bern, Schweizerische Nationalbibliothek, nbdig-26228 [Stoff der Protestanten 2022, S. 98, Abb. 6b]



Abb. 5 Gebockelte, sächsische jung-verheiratete Frau, Großau, um 1960. Fotografie. Privatarchiv Irmgard Sedler (Stoff der Protestanten 2022, S. 127)

stischen Ausformungen, die aus Übersee mitgebracht wurden.

Lena Krull unternimmt in ihrem Aufsatz *Die Tracht gehört zum Stande* einen Exkurs zur Erweckungsbewegung und Kleidung um 1900 im ostwestfälischen Territorium Minden-Ravensberg. Sie spannt den Bogen von der Kleiderordnung der Herrnhuter Brüdergemeine bis zur Gründung eines Vereins zur Erhaltung von Volkstrachten. Dabei wird ersichtlich, dass in diesem speziellen Fall eine Übertragung von pietistischer schlichter und schwarzer Kleidung auf eine ländliche „Tracht“ stattgefunden hat. Die Erweckungsbewegung und damit einhergehend der zugehörige erwünschte Kleiderstil hielten im Territorium Ende des 19. Jahrhunderts Einzug; gleichzeitig entwickelte sich die Trachtenpflege, die verhindern sollte, dass ländliche, als „Tracht“ geltende Kleidung von städtisch-bürgerlicher Kleidung verdrängt wird.

## FAZIT

Jutta Zander-Seidel legt im letzten, den Band abrundenden Beitrag *Die Kleider der Evangelischen* dar, dass gerade im Hinblick auf das „protestantische Schwarz“ manche Mythen der Kostüm- und Kleiderforschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wohl kritisch hinterfragt werden müssen. Weder die schwarze Schaubedecke der Reformatoren noch die schwarzen Kirchenmäntel bürgerlicher Frauen der Frühen Neuzeit taugen dafür als eindeutiges Indiz. Vielmehr hat die Entwicklung des „pietistischen Schwarz“ zur äußeren Zurschaustellung der inneren religiösen Gesinnung maßgeblich zum Mythos des „schwarzen Protestantismus“ beigetragen.

Die vielfältigen Bedeutungsebenen von Kleidung und Textilien in den protestantischen Konfessionen von der Reformationszeit bis um 1900 werden in den Beiträgen umfassend analysiert. Die Stoffe der Protestanten waren vielschichtiger als uns der schwarze Talar und die Bilder von Luther und den anderen Reformatoren vermitteln wollen. Insbesondere der reformierten Betrachtungsweise wird hier hinlänglich Raum zugestanden. Der Band trägt erheblich dazu bei, den Blick auf protestantische Textilien und Kleidung zu weiten, was auch der Auswahl der Beitragenden aus den Forschungsdisziplinen der Kunstgeschichte, Geschichte, Theologie, Ethnologie und Kulturwissenschaft zu verdanken ist. Die Verknüpfung mit anderen Fachgebieten der reformatorischen Sachkultur bietet sich geradezu an, und auch die praktische Theologie kann, auf der Grundlage dieses historischen Überblicks, in die Auseinandersetzung mit modernen liturgischen Textilien treten.

---

CLAUDIA BERWIND, M.A.  
 Museum Kirche in Franken im Fränkischen  
 Freilandmuseum des Bezirks Mittelfranken  
 Bad Windsheim  
[claudia.berwind@freilandmuseum.de](mailto:claudia.berwind@freilandmuseum.de)